

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 26

Artikel: Die Himmelfahrt

Autor: Zahn, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Himmelfahrt

Skizze von Ernst Zahn

Mitten im Dorf ragt ein Hügel auf. Auf dem steht die Kirche. Wenn man zwischen ihr und der Mauer wandelt, die sie umfriedet, so sieht man in jedes Fenster im Dorf. Und wenn die Kirchenglocken läuten, fängt jedes Haus die Töne auf; denn die hohen Berge lassen sie nicht ins Unendliche hinaus, es sei denn, daß sie direkt in den Himmel flögen, der über Wartnellen blaut.

Seit dreißig Jahren ist Konrad Schürmann der Sigrift oder Mesner von Wartnellen. Mit zwanzig Jahren ist er's geworden, mit 50 ist er's noch, und nun steht er da oben auf dem Kirchhügel und schaut hinab ins Unterdorf, willig, wieder einmal, wie er das in seinem Leben hundertmal getan, einer Toten „ins End“ zu läuten.

Konrad Schürmann ist ein langer, hagerer Junggeselle, dem ein herbstgrasgrauer Bart auf die breite Brust fällt. Neben seinem Mesnerberufe betreibt er mit einer rüstigen, ledigen Schwester eine kleine Landwirtschaft. Aber Schürmann hat heute in den sonst blitzenden blauen Augen, die dem verwitterten Gesicht etwas Lebenswilliges und Lebensstarkes geben, einen sonderbar verfleierten Ausdruck, eine heimliche Traurigkeit sitzen, und mit einer Spannung, fast einer Angstlichkeit hängt sein Blick an dem Trauerhaus im Unterdorf, dem mächtigen, neuzeitlich umgebauten Gasthaus zum Hirschen. Aus dem müssen sie bald den Sarg mit der Wirtin Hanna Lorez heraustragen.

Wirtin ist sie gewesen, aber keine von der resoluten und tüchtigen Art, wie es deren landab und -auf viele gibt, sondern eine stille, zurückgezogene, die dem unternehmenden und weitbekannten Hirschenwirt, ihrem Mann, zwar die Wäsche und die Vorratskammern wohl und still verwaltet hat, sich aber in den Gaststuben selten hat sehen lassen. Es heißt im Land, die Ehe sei nicht glücklich gewesen, das Gemselein Hanna habe nicht wohl zum rauhen Jäger Jost Lorez gepaßt. Das ist nicht ganz richtig. Die beiden haben schlecht und recht miteinander gelebt, keine Kinder bekommen, nicht viel Zeit für einander gefunden, aber es steht fest, daß der Jost heute mit aufrichtigem Bedauern von seinem Weibe ewigen Abschied genommen und vielleicht sogar sich erinnert haben wird, daß sie einmal das anmutigste Mädchen im ganzen Dorf gewesen ist.

Diesen Dingen hat Konrad Schürmann eben nachgesonnen. Nun läßt er sich auf eine Bank nieder, die an der Kirchenmauer steht. Ein Blick auf die Uhr hat ihm gezeigt, daß es noch eine Weile dauern kann, bis unten der Trauerzug sichtbar werden wird. Vielleicht drücken ihn auch die Erinnerungen auf den Sitzplatz nieder, die hunderte von Gedankenblitzen, die ihm, wie Raketen aus einer auseinanderkrachenden Feuerwerkschachtel, durch den Kopf fahren. In ihnen allen ist die Hanna Lorez, die einst Hanna Mattli hieß. Läuten soll er ihr nachher!

Mit der er einst als Knabe geläutet hat!

Im Glockenturm standen sie, Buben und Mädchen, und der damalige Sigrift ließ sie die Glockenstränge ziehen, gerade so wie auch er, Konrad Schürmann, die älteren Schüler wieder anspannt am Sonntag, wenn's ein Fest einzuläuten gibt. Noch sieht er, als wäre es heute, die blonde Hanna am Strang der großen Glocke hängen, während er sich mit der zweiten begnügt. Nackt waren ihre weißen, runden Arme. Ihr offenes, weißblondes Haar flog wie im Wind und ihre langen, schlanken Beine schwangen im Auf und Ab der Glock mit einer Spannkraft und einer Unmut, daß einem ganz sonderbar wurde unter der Weste. Aber auch er selbst ergriff sein Seil, faßte das ihre mit, ließ mit ihr sich heben und senken. Geschwisterlich, mit einer

seltsamen Harmonie der Körper und der Seelen flogen sie im Raum. Im Spiel, im Scherz.

Gleich war es vorbei und zu Ende. Rote Backen hatte nachher die Hanna, heiße Backen hatte auch er. Und Kameraden waren sie von da an. In- und außerhalb der Schule. Etwa auf einer Hausbank oder auf einem Felsblock in einer Matte. Oder auf einer Alp, auf die man miteinander gestiegen war.

Jahre flogen hin. Eine Nacht kam, eine Faschingsnacht. Und ein Tanz im „Hirschen“. Auch er, Konrad, und die Hanna drehten sich im Tanze. Und einmal in einer Pause traten sie aus dem Hause ins Freie hinaus, aus dem Leutetruel und dem Stubendurst hinaus in die stille, sternenhelle Nacht, Hand in Hand verkrampft. Im Hausschatten standen sie, die Sterne über sich und hielten sich fest und küßten einander. Plötzlich aber schluchzte die Hanna auf und flüsterte: „Es ist heute das letzte Mal, Konrad.“ Er hatte es wohl kommen sehen. Sie war dem jungen wohlhabenden Hirschenwirt lange schon halb verprochen gewesen, neben dem er, der Kleinbauernsohn und Habenichts nichts zu bestellen gehabt. —

Jesses! Der Sigrift Konrad Schürmann fährt von seiner Bank auf und reckt den Hals. Es ist ihm, als höre er vom Dorf herauf die Laute einer sich nähernden Menschenchar. Und richtig, schon gewahrt er jetzt die lange, schwarze Schlange des Trauerzuges, die sich dem Kirchhügel nähert. Man erkennt an seiner Spitze den von vier Männern getragenen Sarg, der unter Blumen und Kränzen schwankt.

Schürmann erschrickt. Wie so ein langer, langsamer Bergmensch eben erschrecken kann: Es wird ihm ein wenig wie mut. Er macht ein paar nach seiner Meinung eilige, aber im Grunde immer noch gemästliche Schritte dem Glockenturm zu. Der Weg ist kurz, aber er ist lang genug, um ihm Zeit zu lassen, innerlich noch ein wenig mehr durcheinander zu geraten. Kommt es von seinem Grübeln auf der Bank her, von dem Wiedererleben lang vergangener Dinge? Es ist ihm plötzlich, als käme nicht ein ganzer Zug von Menschen den Hügel herauf, sondern er denkt einzig und allein noch an den Sarg, den sie tragen, und an die Hanna Lorez, die einmal die Hanna Mattli war, die darin liegt.

Nur sie allein noch ist in seinem Gedächtnis, als er die Tür zum Glockenturm aufstößt.

Dann hängen die vier Glockenseile von seinen Augen. Dämmerig ist der Raum, aber grau, fast gespenstisch schimmern die Seile. Dort an dem dickesten hing sie, die Hanna, hier an dem zähen, zerzausten zog er selbst. Hei, wie das auf- und niederschwang! Hei, wie er und die Hanna und die andern in die Luft flogen! Und hei, wie das hallte und schallte und brauste, turmoben und turmaus, weiß Gott wohin!

Hanna! Hanna! Grüßen muß ich dich, denkt Schürmann. Läuten muß ich für dich! Deinen Einzug einsläuten und deine Himmelfahrt!

Er ist nicht mehr er selber. Ein Berfahrener ist er, ein übermüdiger Junger wieder, oder ein von heimlichem Kummer zerrißener Mann. Er weiß nur halb, was er tut. Er faßt nach den Glockensträngen, nach allen vieren zugleich mit langen, starken Armen. Dann zieht er, schwer wie er ist, an den Seilen, an den Boden gestemmt die muskelstarken Beine, deren Füße keine schwingende Glocke, wie einst in Kindertagen, mehr vom Boden lösen kann. Breitspurig steht er und mit fast zornig entschlossenem Gesicht. Und läutet allein das ganze Glockengeläute von Wartnellen.

Der Hanna Lorez zu Ehren!

So haben die Dörfli nie noch ihre Glocken gehört.

Sie singen aus dem Turme, sie werfen ihre Töne wie klingende, jauchzende, bittende, betende Bälle in die Luft. Das ganze Tal ist davon erfüllt und dann die ganze Schale von Blau, die die alten, heiligen Berge tragen, und dann über allem der Himmel.

Der Himmel!

Freilich, in den will ja der Konrad die Hanna hinein läuten: Heißt sie willkommen da oben! Ade Hanna! Zieh ein mit Gott in die Ewigkeit!

Noch steht Schürmann und läutet und läutet und vergift die Welt und die Wirklichkeit. Da geht die Turmtür zum zweiten Mal, und der Pfarrherr tritt auf die Schwelle, der alte, ehrwürdige Mann im Trauergewand, wie er hinter dem Sarg geschritten. Er winkt dem Mesner. Er trägt eine halb erstaunte, halb erzürnte Miene.

Schürmann fährt zusammen und erwacht. Drei Seile entgleiten seinen Händen. Nur das eine bleibt ihm, an dem das Totenglöcklein hängt, das allein hätte klagen sollen, wenn eine Gräbt stattfand. Die Glocken verklingen. Auch das eine, dessen Seil der Mesner noch hält.

„Was macht Ihr auch, Schürmann?“ fragt der Pfarrherr ein wenig atemlos vor Erregung, „es ist doch kein Fest und keine Hochzeit.“

Der lange Mann an den Glocken schüttelt den Kopf, schüttelt vielleicht die übel verwirrten Gedanken zurecht. „Aber eine Himmelfahrt“, gibt er dann, noch immer nicht recht bei sich, zurück.

Der alte Pfarrer nimmt ihn beim Arm. „Kommt!“ befiehlt er. „Es ist hohe Zeit.“

Das Totenamt, bei dem Schürmann ihm zu assistieren hat, soll beginnen.

Und der Pfarrer tritt voran in die Sakristei. Es geht jetzt etwas wie fernes Verständnis durch seine lebenskundige Seele; er hat den Schürmann und die Tote von Kind auf gekannt. Er wirft noch einen Blick auf den Mesner, der sich eben das Messdiengewand überstreift. Von den Armen da, von dem Menschen, dem Konrad geschwungen! Und er finniert, der Pfarrer: Eine Himmelfahrt sei es, hat Schürmann gesagt! Ei, freilich ein großes Fest, dem viele Glocken läuten müssen, wenn sie ihm voran den Gruß eines Getreuen vor Gott tragen sollen!

Dann gehen die beiden ihres Amtes walten.

Oberaargauer-Trachtelüt uf ere Uffahre mit Ros u Wage

Warum sött me nit einisch gah luege, wie schön daß der fröhlig und der Borsummer wieder, trotz em Chrieg, üsi heimet mit Loub und Blauecht uspuzt het, hei üsi Trachtefrau und Jumpfere gseit. Mit Rytwägeli, Bregg und Gutsche in sie gägem Jurabürg übere gfaire. Das isch e Quegi gfi, wo me schier all Lüt hätt drmit chönne jalous mache, wo hei müeße deheimer bliebe und zueluege. D'Sunne, wo lang vorhär hinger schwore Wulche versteckt gfi isch, het's jik du aber doch glächeret u si het sei es Wäse gha, mit dene sydige Chang-schang-Fürte und de glänzige Silberchötteli und Filigranhauste uf de sametige Chittelbrüstli, wo si das luschtige Fahri gseh het. Mit de Sydebänger vo de Roshaarbühl het dr Mailust gangglet. Die guet ghaberte Ros sy cho z'rabe wie zue me ne Rosr us u milli- onisch schön het das trögelet und glöggelet uf dr Landsträh. Wär hätt o das dänkt, daß me die Rytwägeli und Chaise wieder einisch fräselig dörft us em Remise fürenäh, wo numme no ds Auto isch Trumpf gfi! Jä d'Zytē ändere, wenn dr Späck drab isch, hei fröcher die alte Lüt gseit. Aber göht jez gah Autofahre ohni Bänzin! Drum chunnt me jez wieder uf die gueti, alti Zyt zugg. Mi lehrt sy wieder meh a däm fröie, wo i dr Nöchi isch. Was bruucht me doch ou weiß nit wie mänge Kilometer abztraze i dr Stung! — Mir hei schier nit gnue chönne luege, wie üse Himmuvater wieder einisch sy Sach gmacht het, wie-n-es e lei zwöiti Wältregierig besser miech. Eh was für ne Meje-pracht het es wieder einisch gäh i die Gärte: Guldgäli und lila-sigi, wohi und roti Farbe dürenang sy ganzi Fläre über d'Trommewüre abeghanget. He nu, üsi Meitschi und Troue, wo dr-näbe brav wärche, müeße o öppis ha für d'Fröid. Nit vrgäbe heißt es allwäh scho i dr heilige Schrift: „Der Mensch läbt nicht vom Brot allein“.

Gägewärtig redt me zwar wieder meh vom Brot und sogar vo dr Anbouschlacht. Bo üser Heimatärde erwarte mir hüür e bsungers gsägneti Ärn. Doch isch es prezis, wie dr Mathias Clodius gseit het:

„Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, Doch Wachstum und Gedeihen steht in des höchsten Hand.“

U wie mir e so dür die Dörfer vo üser ängere Heimet fahre, dür Aarwange mit em schöne, alte Schloß a dr Aare, mit de grüene Ufer und Böschige, de Niederbipp und Oberbipp und Wiedlisbach zue, mueß me schier mit em Oberaargauer dichter singe:

„Oberaargau, Heimatsländli, gsägnet bisch vom liebe Gott, Bo dr Howacht bis zum Jura, fählt üs nit a Milch und Brot.“

Und wenn es eim bsungers guet geit, wie üs Trachtelüt bi dr Uffahre, so sollt me ou angerne Lüt e Fröid mache. Drum hei mir Trachtelüt planet, de Ursasse vom oberaargauische Verpflegigsheim z'Dettebühl e Bsuech abzstatte. Mir hei dene Lüt mit eme luschtige Programm usgewartet mit Volkslieder, Volks-tänz, mit luschtige Jödeli vo üser schwyzerische Chranziodere Marti Bögli. Drzue het dr Trachtegöttli no ne Ansprach gha u i däm große Anstaltsaal mit 400 Mannli und Troueli het d'Sunne warm und heiter gschyne. Dr Herr Berwalter Büttig-kofer und sy Trou hei üse Bsuech mit liebe Worte verdanket, u üersch soziale Gfiehl isch wieder einisch neu usgfrüschet worde. Es wär guet, wenn me vo Zyt zu Zyt o uf d'Schatteshüte vo dr Wält e chly meh gieng gah luege, mi wurdì de z'friedener und mir wurdì dra gmahnet, daß „wir, die wir stark sind, der Schwa-chen Gebrechlichkeit tragen helfen“. — —

3'Wange a dr Aare het es e längere Zimis-Halt i dr Chrone ggäh. U wo Trachtelüt sy, wird gliedet und dorfet. Schön isch es, daß me sy us allne Dörfer zämetuet im gliche Sinn und Geischt, im Heimatgeischt und Brügge bout vo Möntsch zu Möntsch. Im Abesunneglanz isch d'Heimat gläge, wo mir wieder sy heizuegfare. Und wie ne heimligi Fröid und e stille Dank isch es über eim cho und e Verpflichtig, dr Heimet z'diene.

Söttigl Gmeinschaftspfleg zur Erhaltig vo üsne heimatische Güeter ha gwüß nit schade. Das isch o Dienstli em Land. Und daß es dene Lüt o füsch bsungers guet gfalle het, chönnt nüt besser dارتue, als dä Stößüszer vo ne re brave Trachtemutter: „Wenn i Witfrou wär, i fät gwüß numme no einisch hürate, daß i wieder chönnt gah Chaise-Fahre.“ Marie Schär.